In den Fängen der Zuhälter

Menschenhändler, Mafiosi und „Madames“ nutzen in aller Welt die Not ahnungsloser Mädchen und Frauen aus. Sie zwingen sie in die Prostitution und setzen sie mit perfiden Mitteln unter Druck. Oft ist es reines Glück, wenn die Flucht gelingt. Und dann ist der Weg in ein selbstbestimmtes Leben noch weit.

TEXT: EVA-MARIA WERNER | FOTOS: KATHRIN HARMS

Mary* streicht mit dem Zeigefinger über ihr Smartphone, als wolle sie ein Baby liebkosen. Auf dem Display erscheint das Foto eines weit entfernten Ortes: Bamenda, die drittgrößte Stadt Kameruns. „Meine Heimat“, sagt Mary leise. Vor Jahren hat die junge Frau Kamerun verlassen, ihre beiden Kinder leben noch immer dort. Wann sie sie wiedersehen wird, ist ungewiss. Die Organisation Solwodi (Solidarity with Women in Distress – Solidarität mit Frauen in Not), die sich um Opfer von Menschenhandel, Zwangsprostitution und patriarchaler Gewalt kümmert, hat Gespräche mit mehreren Klientinnen in einer Beratungsstelle ermöglicht. Die Frauen in Schutzwohnungen zu besuchen, ist aus Sicherheitsgründen nicht möglich. Mary taucht tief in ihre Geschichte ein, die Fotos auf dem Handy stützen ihre Erzählung. Sie zeigt Bilder von Orten, von Familienangehörigen, hangelt sich von einer Lebensstation zur nächsten. Aus dem englischsprachigen Teil des Landes ist sie nach Ausbruch des Bürgerkriegs mit ihren Kindern in den französischsprachigen Landesteil geflohen. Kaum hatte Mary ihre kleine Familie vor den Kämpfen in Sicherheit gebracht, erkrankte ihr Sohn an Augenkrebs. Alles, was sie auf der Straße beim Verkauf von SIM-Karten verdiente, steckte sie in die teure Behandlung ihres Kindes – ein Fass ohne Boden.

Sie lieh sich Geld und reiste mit einem Touristenvisum nach Deutschland. Hier wollte sie arbeiten, um ihrem Sohn die dringende Operation zu ermöglichen. „Ich dachte, es wäre leicht, einen Job zu finden, aber ohne Dokumente und Sprachkenntnisse geht es nicht“, sagt Mary. Sie geriet in die Fänge einer „Madame“, einer Zuhälterin aus Nigeria, die ihr den Pass abnahm und mit Polizei drohte, sollte Mary versuchen zu fliehen. An einem ihr unbekannten Ort war die Kamerunerin mit anderen Frauen eingesperrt und musste sich prostituieren – Tag für Tag.

*Zum Schutz der Betroffenen haben wir deren Namen geändert.

Weitere Infos
zur Arbeit von Solwodi finden Sie auf der Seite www.kontinente.org

Verbunden
Den Kontakt zu ihrer Heimat und ihren Kindern dort hält Mary ausschließlich über das Internet.

Mädchen und Frauen aus Osteuropa, Asien und Afrika, die in Armut und Perspektivlosigkeit leben, von Zwangsheirat oder Genitalverstümmelung bedroht sind, geraten leicht in die Fänge von Menschenhändlern. Meist folgen sie ihnen aus freien Stücken, weil sie an den versprochenen guten Job und ein besseres Leben glauben. Erst auf dem Weg nach Europa oder am Zielort selbst zeigen die vermeintlichen „Retter“ ihr wahres Gesicht. Sie zwingen die Frauen in die Prostitution, eine Flucht ist meist unmöglich. Ohne gültige Papiere, ohne Sprachkenntnisse, ohne Kontakte sind die Frauen ihren Peinigern ausgeliefert.

Zwangsprostitution ist neben dem Drogen- und Waffenhandel die lukrativste Einnahmequelle der organisierten Kriminalität. Wer sich weigert, nach den Regeln des Milieus zu spielen, müsse mit drakonischen Strafen rechnen, schreibt der pensionierte Kriminalhauptkommissar Manfred Paulus in seinem Buch „Menschenhandel und Sexklaverei“. „Frauen werden vergewaltigt oder verprügelt, man bricht ihre Arme oder man droht damit, Angehörigen in der Heimat etwas anzutun.“ Auch pervertierte religiöse Rituale, mit denen etwa die nigerianische Mafia arbeitet (vgl. Interview Seite 29), üben solchen Druck auf die Frauen aus, dass sie tun, was man von ihnen verlangt. Von „Freiwilligkeit“ bei der Ausübung von Prostitution kann meist keine Rede sein.

Es gibt keine genauen Zahlen darüber, wie viele Frauen sich in Deutschland prostituieren. Solwodi, das von der Ordensschwester Lea Ackermann 1985 gegründet wurde, spricht von rund 250 000. Etwa 90 Prozent dieser Frauen sind Ausländerinnen. Während einige europäische Länder nach dem „Nordischen Modell“ den Sexkauf längst verboten haben – er wird dort mit Geld- oder Haftstrafen belegt, während die Prostituierten straffrei bleiben – behandeln Deutschland und die Niederlande das Geschäft als „normales Dienstleistungsgewerbe“. Die Hoffnung, durch die Legalisierung von Prostitution die Lebensbedingungen der Prostituierten zu verbessern, hat sich jedoch als Trugschluss erwiesen. Studien zeigen, dass Menschenhandel und Zwangsprostitution in Deutschland und den Niederlanden seitdem sogar zugenommen haben. Lea Ackermann spricht von Deutschland als dem „Bordell Europas“.

Ein Wandel in den Köpfen

Solwodi hat sich dem „Bündnis Nordisches Modell“ angeschlossen, um eine verbesserte Prostitutionsgesetzgebung zu erreichen. „Für mich steht der Wandel in den Köpfen an erster Stelle“, sagt Barbara Wellner vom Solwodi-Vorstand. Nur eine gesellschaftliche Ächtung der Prostitution in Verbindung mit besseren Lebensbedingungen für Mädchen und Frauen weltweit sowie einer vernünftigen Ausstattung der Polizei und der Strafverfolgungsbehörden könne langfristig etwas bewirken, meint Wellner. Leider sei es häufig so, dass die Behörden nicht besonders interessiert sind an der Aufklärung von Fällen der Zwangsprostitution. Sozialarbeiterin Katharina Maria Hein bestätigt: „Es fehlt oft der Wille, sich in die Lage der Frauen hineinzuversetzen.“ Wenn man Men-

Begleitet
Lucy kann im Gespräch mit ihrer Sozialarbeiterin Alltagssorgen loswerden.

Talentiert
Fatou kocht gerne Gerichte aus ihrer Heimat und liebt die Schule. Besonders gut ist sie in Mathematik.

Fatou aus Nigeria

„Früher hatte ich ein schönes Leben mit Mama und Papa. Mein Vater arbeitete als Fischer, meine Mutter hatte einen Frisörsalon. Als die beiden bei einem Unfall ums Leben kamen, war ich zehn Jahre alt. Ich kam zu einer Schwester meines Vaters, die keine Kinder hatte. Da änderte sich alles für mich: Ich durfte nicht mehr zur Schule gehen und wurde beschnitten. Zwei Monate lag ich danach mit Schmerzen im Krankenhaus, meine Tante besuchte mich nie. Später musste ich für sie in einem Touristenzentrum Obst verkaufen. Selbst davon essen durfte ich nicht. Außerdem musste ich kochen und die Wäsche von Hand waschen. So war mein Leben, bis ich 14 wurde und meine Tante mich verheiraten wollte. Sie hatte einen Mann ausgesucht, der schon vier Frauen hatte. Ich wollte ihn nicht. Meine Tante schlug mich deshalb mit einem heißen Kochlöffel. Ich weinte den ganzen Tag, weil ich wusste, ich hatte keine Wahl. Ein Tourist fragte mich auf dem Markt, warum ich traurig bin. Er hat mir zugehört und mir Essen gekauft. Er sagte, er will mich nach Europa bringen und mich adoptieren. Ich glaubte, dass er mir helfen wollte. Er hat mein Leben gerettet, weil er mich hierher gebracht hat, aber er hat mich auch angelogen.

Wir sind mit einem gefälschten Visum, mit dem er mich älter machte, nach Deutschland gekommen. Plötzlich sagte er, dass er viel Geld für mich ausgegeben hat und ich das nun zurückzahlen muss – mit Prostitution. Als er in einem Club mit einem Mann darüber verhandelte, wie viel dieser für mich bezahlen sollte, konnte ich fliehen. Ich stieg in einen Bus, am Bahnhof in einen Zug und kam in eine Stadt, wo ich einen Mann ansprach. Er brachte mich zu ‚Solwodi‘. Wegen meiner schlechten Erfahrungen kann ich nicht schnell Vertrauen aufbauen. Aber als ich erfahren habe, dass ich frei bin, alles machen kann, zur Schule gehen darf, das war wunderbar! Ich will eine mutige Frau sein, viel erreichen, mich einsetzen für Menschen, die Ähnliches wie ich erlebt haben. Ich will, dass die Mädchen in meiner Heimat frei über ihr Leben bestimmen können – wen sie heiraten und wann. Ich wünsche mir, hierzubleiben. Deshalb habe ich einen Asylantrag gestellt.“

Lucy aus Nigeria

„Mein Fall ist ungewöhnlich, ich bin kein typisches Opfer. Ich konnte in Nigeria studieren, habe einen Master in Sozialer Arbeit. Ich habe eine Tochter, bin aber nicht verheiratet. Nach der Beerdigung meines Vaters fing meine Tante an, sich in unsere Familienangelegenheiten einzumischen. Sie zählte alles Mögliche auf, was mein Vater bei der Erziehung seiner fünf Kinder versäumt hätte, unter anderem die Beschneidung. Sie forderte mich auf, meine Tochter dieser Prozedur zu unterziehen. Das wollte ich auf keinen Fall. Wir sind untergetaucht, haben in verschiedenen Städten gelebt. Ich hatte Arbeit und verdiente gut. Aber wir fanden keine Ruhe. Immer wieder spürten Familienmitglieder uns auf, bedrohten uns. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, war total verwirrt. Ich stand unter enormem Druck.

In dieser Zeit lernte ich ein nigerianisches Ehepaar kennen, das seinen Wohnsitz in Belgien hat. Sie sagten mir, sie könnten mir aufgrund meines Uniabschlusses eine Arbeit in Belgien vermitteln. Ich vertraute ihnen, händigte ihnen meine Zertifikate aus und war froh, einen Ausweg gefunden zu haben. Es war so leicht, mit meiner Tochter nach Belgien zu kommen. Doch als das Paar mir dort sagte, dass ich mich prostituieren soll, war ich fassungslos. Ich wollte nicht! Sie nahmen mir zeitweise meine Tochter weg und sagten, sie würden dem Kind etwas antun, wenn ich nicht gehorche. 21 Monate lang war ich in ihrer Gewalt, bevor es mir gelang, mit meiner Tochter nach Deutschland zu fliehen.

Ich hätte niemals gedacht, dass mir so etwas einmal passieren würde. Ich wusste von Menschenhandel und Zwangsprostitution, aber keine Sekunde lang habe ich das Ehepaar damit in Verbindung gebracht. Sie wirkten vertrauenerweckend. Anzeige gegen sie habe ich nicht erstattet. Ich möchte keine Probleme, ich habe große Angst vor ihnen. Deshalb will ich auch nicht, dass Fotos, die mein Gesicht zeigen, öffentlich werden. Mittlerweile ist meine Tochter hier als Flüchtling anerkannt, weil ihr in Nigeria die Genitalverstümmelung droht. Ich, als ihre Sorgeberechtigte, habe ebenfalls die Flüchtlingsanerkennung. Gerade mache ich eine Ausbildung zur Pflegefachfrau.“

schen durch die Dublin-Regelung in das Land zurückschicke, in dem sie sich prostituieren mussten, bringe man sie in große Gefahr. Aus Angst vor einer Rückführung tauchten manche unter.

Mary erzählt, wie die WhatsApp-Gespräche mit ihren Kindern sie die Prostitution überleben ließen. „Die Kinder sind alles, was ich habe“, sagt Mary mit Tränen in den Augen. Als die Kamerunerin ein Baby erwartet, ist sie ihrer „Madame“ nur noch lästig. Diese lässt die Schwangere mit dem Zug ins Ungewisse fahren. Mit nichts als den Kleidern am Leib und dem Baby im Bauch strandet Mary am Bahnhof einer westdeutschen Stadt. Hier trifft sie – endlich – auf ein schwarzes Mädchen, das ihr weiterhelfen kann. Mary kommt zu Solwodi. „Ich war traumatisiert, aber hier habe ich Menschen getroffen, die mit mir reden und mir helfen“, sagt sie. „Alles wird leichter, wenn man sich jemandem anvertrauen kann. Ich weiß nicht, wo ich ohne die Sozialarbeiterin, die mich so unterstützt hat, jetzt wäre – und ohne Gott, der mir Stärke gegeben hat.“ Mary lebt nun mit ihrem kleinen Sohn in einer eigenen Wohnung, lernt Deutsch und möchte eine Ausbildung zur Krankenschwester machen. Erst wenn sie Geld verdient, hat sie die Chance, ihre Kinder aus Kamerun nach Deutschland zu holen. Sie selbst ist aufgrund einer schweren Erkrankung vor Abschiebung geschützt.

Solwodi begleitet Mary weiterhin, wie so viele andere, die unter ihren traumatischen Erfahrungen leiden. Die Organisation hat 19 Beratungsstellen und sieben Schutzhäuser in Deutschland, viele davon sind an Ordensgemeinschaften angebunden. Solwodi bietet eine sichere Unterkunft, leistet psychosoziale und Rechtsberatung, begleitet zu Behörden, eröffnet Zugänge zu Deutschkursen, entwickelt mit den Klientinnen Arbeits- und Lebensperspektiven und unterstützt sie im Asylverfahren.

Auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes prüft Solwodi die Bedürfnisse jeder einzelnen Frau und hilft individuell. Im Fall von Mary hat die Organisation es geschafft, ein künstliches Auge für deren krebskranken Sohn zu finanzieren. Der Junge lacht seine Mutter nun tapfer über das Smartphone-Display an – und würde doch nichts lieber tun, als sie endlich wieder richtig in die Arme zu schließen. _____

Erinnerung
Das Einzige, was Fatou von ihrer Mutter geblieben ist, ist ein Armband, das sie hütet wie einen Schatz.

Foto: picture alliance/dpa

Amsterdam
Ebenso wie in Deutschland wird Prostitution auch in den Niederlanden als „normales Gewerbe“ bewertet.

Konferenz
Im Rahmen der missio-Konferenz „Moderne Sklaverei“ am 22./23. Juni spricht Maria Decker von Solwodi. Anmeldung unter www.missio-hilft.de/schutzengel

Mit „Juju“-Ritualen Gehorsam erzwingen

Frau Siemers, Sie sind Ethnologin und haben zu „Juju“-Ritualen geforscht. Was versteht man darunter?
„Juju“ ist der Überbegriff für Praktiken traditioneller Religionen Westafrikas. Je nach Region und Kontext sind sie unterschiedlich ausgeprägt. Im Zusammenhang mit Menschenhandel und Zwangsprostitution werden diese Rituale missbraucht.

Inwiefern?
Man bringt die Mädchen oder Frauen in einen „Juju“-Schrein, damit sie dort einen Schweigeschwur ablegen. Sie versprechen, niemandem die Namen derjenigen zu verraten, die sie nach Europa bringen werden und die „Unkosten“ ihrer Reise zu bezahlen. Die Menschen in Nigeria glauben, dass wer den Schwur bricht, krank, unfruchtbar oder verrückt wird. Damit wird er zu einem Druckmittel, mit dem man Gehorsam erzwingen kann.

Was passiert während des Rituals?
Der Priester sammelt Teile der Fingernägel, Menstruationsblut oder Haare der Frauen ein, von denen alle Beteiligten am Schwur etwas erhalten. Sie glauben, dass diese Gegenstände die Wirkung des Schwurs besiegeln. Manchmal wird auch ein Huhn geschlachtet, die Frauen müssen dessen Blut trinken oder dessen Herz schlucken.

2018 hat Oba Ewuare II (siehe Foto), die höchste Autorität für alle Juju-Aktivitäten in Edo State, Nigeria, die Schwüre aufgehoben, die man den Opfern von Menschenhandel abverlangte. Wie beurteilen Sie das?
Er tat das, weil viele „Juju“-Priester nicht wussten, dass sie Opfer von Menschenhandel vor sich hatten oder aus Habgier darüber hinwegsahen. Der Oba wollte diese Praktiken unterbinden und rief die Opfer der Schwüre dazu auf, sich Hilfe zu holen und die Namen ihrer Schlepper zu nennen. Aus ethnologischer Sicht ist das ein außergewöhnlicher Schritt, vergleichbar vielleicht mit einem Papstdekret. Welche Auswirkungen das langfristig haben wird, wird man sehen. Es ist ja regional begrenzt.

Das ausführliche Interview lesen Sie auf **www.kontinente.org**